

Dr. Jürgen P. Rinderspacher

Institut für Ethik und angrenzende Sozialwissenschaften (IfES) der Westfälischen-Wilhelms-Universität Münster/

Deutsche Gesellschaft für Zeitpolitik (DGfZP)

Zeitwohlstand – Kriterien für einen anderen Maßstab von Lebensqualität

Zusammenfassung: Seit Adam Smith's berühmten Werk „Der Wohlstand der Nationen“ bezieht sich das Verständnis von Wohlstand im Wesentlichen noch immer auf das Wachstum materieller Güter und Dienstleistungen. Während im Verlauf des vergangenen Jahrhunderts in den hoch entwickelten Ländern – Verteilungsfragen einmal ausgenommen – der Güterwohlstand enorm angewachsen ist, scheint die verfügbare Zeit der Menschen trotz täglicher Arbeitszeitverkürzungen, freiem Wochenende, Urlaub und geregelterm Ruhestand immer knapper geworden zu sein. Künftige Maßzahlen für Wohlstand und Lebensqualität müssen daher die materiellen und zeitlichen Bedürfnisse der Menschen gleichrangig berücksichtigen. Das Konzept „Zeitwohlstand“ soll hierfür Ansatzpunkte bieten.

1. Welcher Wohlstand?

In neuerer Zeit beschwören immer mehr Ökonomen, Werbefachleute und Freizeitforscher das Ende des materialistischen Zeitalters (Opaschowski 2009). Die Orientierung auf materielle Werte allein sei aus ökonomischen wie aus ökologischen Gründen für die hoch entwickelten Länder auf Dauer weder möglich noch wünschenswert. Auch in dem von der Deutschen Post in Auftrag gegebenen „Glücksatlas Deutschland“, der ersten umfassenden empirischen Glücksstudie, ist wieder einmal davon die Rede, dass die Aussagekraft des Bruttoinlandsprodukts als einzigem Wohlstandsindikator zunehmend kritisch betrachtet werden müsse (Köcher/Raffelhüschchen 2011).

In Wahrheit ist das Thema „Kritik der Wohlstandsgesellschaft“ nicht neu. Schon in den 1960er Jahren warnten US-Ökonomen vor einer Hypertrophie der Waren und nicht zuletzt die von der 68er-Bewegung gern zitierte Kritische Theorie eines Theodor W. Adorno, Max Horkheimer oder Hannah Arendts hielten den wachsenden Güterwohlstand der prosperierenden westlichen Industrienationen für schädlich – nicht nur für die Individuen, die nur noch materiellen Werten nachlaufen würden, sondern auch für die Demokratie. Nicht zu vergessen die lange kirchliche Tradition der Kritik an zu viel Wohlstand und Genuss, besonders im Puritanismus und Calvinismus. Übereinstimmung aber auch mit den Kirchenvätern in Rom, die schon immer gegen den sündigen Vulgärmaterialismus ihrer eigenen westlichen Welt gepredigt haben.

Spätestens aber seit den Warnungen des „Club of Rome“ in den 1970er Jahren wissen wir, dass der materielle Reichtum nicht für sieben Milliarden Menschen auch nur annähernd das Niveau der

entwickelten Länder erreichen kann, ohne die Erde innerhalb relativ kurzer Zeit zu einem unbewohnbaren Planeten zu machen. Ein anderer Begriff von Wohlstand, der sich nicht nur auf materielle Werte bezieht, ist also schon deshalb unvermeidbar. Und lange nach der berühmten Wuppertal-Studie „Zukunftsfähiges Deutschland“ beschäftigt sich nun eine Enquete-Kommission des Deutschen Bundestages „Wachstum, Wohlstand und Lebensqualität“ mit einem zukunftsfähigen Wohlstandsmodell.

Doch scheint unser bisheriges Wohlstandsverständnis nicht erst durch die Folgen des ungenierten Wachstums an eine ökologische Grenze gekommen zu sein. Darüber hinaus stößt der Massenkonsum an eine zeitliche Grenze und produziert damit Widersprüche, die in der Logik der Sache selbst liegen. Die Erkenntnis, dass vorhandene Konsumgüter mit genügend Zeit zu kombinieren sind, damit sie ökonomisch und funktional, geschweige denn hedonistisch Sinn machen, ist ebenfalls nicht neu (Linder 1970; Scherhorn 2002) – allein geholfen hat sie wenig. Die Menge der langlebigen Konsumgüter, die sich in den Schränken der Westeuropäer befinden, ist bekanntlich viel schneller gewachsen als die Zeit, die man benötigte, um sie alle einigermaßen angemessen zu nutzen.

Angesichts der über Dekaden aus den unterschiedlichsten weltanschaulichen Richtungen geübten Kritik an der Konsum- aber auch der Freizeitgesellschaft erscheint ein Umsteuern dringend geboten. Vor allem wäre zu fragen, ob der Begriff Wohlstand im traditionellen Sinne überhaupt das – oder besser: noch das beinhaltet, was wir meinen, wenn vom guten Leben oder von mehr Lebensqualität die Rede ist. Wenn wir von „Konsum“ sprechen, meinen wir weithin noch immer den Konsum jener materiellen Güter, die uns in der Welt des Habens gefangen halten, mithin uns dran hindern, häufiger in die Welt des Seins einzutauchen – wie Erich Fromm mit Blick auf unser eigenes Glück aber auch das der Gesellschaft bekanntlich empfohlen hat.

2. Hunger, Krankheit und Krieg - die Sehnsucht nach materiellem Wohlstand

In dieser postmateriellen Weise überhaupt fragen und denken zu können, ist nicht selbstverständlich, sondern das Ergebnis eines langen wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Entwicklungsprozesses hin zur europäischen (Post-)Moderne. Hunger, Krankheit, Krieg und viele andere Leiden waren über Jahrhunderte, ja über Jahrtausende bekanntlich die beherrschenden Themen der Menschheit. Zum Beispiel bedeutet im Alten Testament Gottes Segen immer auch ganz handfeste materielle Vorteile genießen zu können, viele Kinder und gesundes Vieh zu besitzen und keinen Hunger zu leiden. Das Mittelalter ist voller Klagen über die Erde als Jammertal und beseelt von dem Wunsch, aus diesem mit Gottes Hilfe erlöst zu werden. Dann, im 18. Jahrhundert, setzt sich mit der Aufklärung die revolutionäre Idee durch, eine Welt zu schaffen, die all der Not ein Ende bereitet – im Hier und Jetzt, und nicht erst im Jenseits.

Als im 16. Jahrhundert Ludwig XIV. von Frankreich propagierte, jeder Franzose solle es sich „jeden Sonntag ein Huhn in den Topf tun können“, waren solche Vorstellungen noch absolut singulär. Erst bei den frühen Ökonomen des achtzehnten Jahrhunderts findet sich ein Begriff von „Wohlstand“, der sich nicht mehr nur auf das Wohlergehen einiger erwählter Eliten bezieht, sondern auf das ganze Volk. Nicht zufällig lautete der Titel des Hauptwerks des wichtigsten Ökonomen des achtzehnten Jahrhunderts, Adam Smith, denn auch „Der Wohlstand der Nationen.“ Dieses Buch konnte man neben der darin enthaltenen Behandlung grundsätzlicher Fragen der ökonomischen Theorie und der Moral auch als Handlungsanleitung zur Verbesserung der Versorgungslage der breiten Schichten lesen. Kernpunkte waren die Förderung der Industrieproduktion und des freien Warenaustauschs. Auf diese Weise ließ sich, so die Hoffnung, die Menge der Güter vermehren und damit der Wohlstand steigern, ohne, wie damals noch Gang und Gäbe, andere Völker oder gar einzelne Personen berauben zu müssen.

In der Mitte des 19. Jahrhunderts sticht dann der anti-bürgerliche Philosoph und Ökonom Karl Marx als Protagonist einer gegenüber dem herrschenden und von Smith propagierten Kapitalismus

alternativen, das heißt kommunistischen Wohlstandsgesellschaft mit seiner Theorie besonders hervor. Sie steht nicht weniger als die kapitalistische Theorie für Güterreichtum, allerdings mit der Betonung auf dessen gerechte Verteilung, aber auch für Gleichheit und (die sozialistische Form der) Freiheit. Und schließlich war – Sprung ins 20. Jahrhundert – materieller Wohlstand und wie man ihn am Besten vermehren könne wieder zentrales Thema etwa in der jungen Bundesrepublik Deutschland, repräsentiert durch ihren legendären Wirtschaftsminister Ludwig Erhardt. Nicht weniger zielte der parallel dazu real existierende DDR-Sozialismus auf materielle Besserstellung und behauptete sogar lange Zeit von sich, diesbezüglich zumindest auf mittlere Sicht „den Westen überholen“ zu können.

3. Zeit wiedergewinnen: Der lange Weg zu einem anderen Wohlstand

Auf eine stark vereinfachende Formel gebracht lässt sich sagen: Während die Menschen in vergangenen Epochen, zurückgedacht bis ins Mittelalter und weit dahinter, über relativ viel Zeit und wenig Güter verfügten – häufig sogar das Problem hatten, die Langeweile totzuschlagen, etwa die ländliche Bevölkerung während der Wintermonate – hat sich dieser Befund im Verlauf der Industrialisierung und bis heute in sein Gegenteil verkehrt: Die Menschen verfügen in der modernen Gesellschaft über wenig Zeit und dafür im Durchschnitt über eine historisch einmalige Gütermenge; Fragen nach der gerechten Verteilung dieser Güter sollen hier der Einfachheit halber unberücksichtigt bleiben.

Die enorm gesteigerte Produktivität der Industrieanlagen, die seinerzeit schon Adam Smith propagierte hatte und die nun Wirklichkeit geworden war, führte bekanntlich zu einem beispiellosen Wirtschaftswachstum und dies wiederum war die Grundlage für den rasanten sozialen Fortschritt, der über eine Zeitspanne von ein bis zwei Jahrhunderten am Ende tatsächlich für breite Bevölkerungsschichten beides gebracht hat: Einen Zuwachs an verfügbaren Gütern und einen Zuwachs an frei verfügbarer Zeit für (fast) alle.

Ökonomisch betrachtet ist die so für die freie Verfügung der arbeitenden Menschen gewonnene Zeit eine Art Produkt (Rinderspacher 2002). Aber wie kann es sein, dass Zeit – etwas gänzlich Immaterielles – „produziert“ wird, ähnlich wie Stühle oder Hemden? Güter bzw. Wohlstand entstehen unter kapitalistisch-industriellen Bedingungen, so bereits die alten Theorien über den Wohlstand der Nation, ja nicht mehr hauptsächlich einfach durch die Gaben der Natur, etwa durch das natürliche Wachstum der Ähren auf den Feldern, sondern sie sind das Produkt menschlichen Fleißes, das heißt sie entstehen durch nichts außer Arbeit. Auch individuell und kollektiv verfügbare Zeit – das heißt: Nicht-Arbeitszeit – wird nun unter den Bedingungen der Industriegesellschaft „hergestellt“, muss durch Arbeit bzw. industrielle Produktion erst emphatisch „ermöglicht“ werden.

Das lässt sich so erklären: Seit Mitte des 19ten Jahrhunderts wurde wie man weiß in Industrie und Landwirtschaft durch Arbeitstage von zwölf oder gar sechzehn Stunden praktisch alle Lebenszeit der arbeitsfähigen Bevölkerung zur potentiellen Arbeitszeit gemacht. Es reichte bekanntlich oft nicht einmal für die notwendigen Zeiten zum Schlafen, Essen, Hygiene geschweige denn zur Kinderziehung. Indem sich die arbeitenden Menschen gegen diese Zustände wehrten und für erträglich lange Arbeitszeiten kämpften, konnte diese Totalökonomisierung der Lebenszeit über eine sehr lange Periode schrittweise wieder zurückgedreht werden.

Diesem Zustand der Hegemonie der Erwerbsarbeit wieder Zeiten für eine menschenwürdige Existenz und wo möglich darüber hinaus auch Zeiten der Muße und Lebensfreude abzurufen, ähnelt der Renaturierung einer Landschaft, die vorher ausschließlich landwirtschaftliche Nutzfläche war: Dazu muss man Teile dieser Fläche, die man zuvor produktiv genutzt hatte, um Rüben oder Raps anzubauen, dieser speziellen Nutzung wieder entziehen. Entweder um hier die Natur frei wuchern zu lassen oder um eine hübsche, renaturierte Landschaft künstlich anzulegen. In jedem Fall ist die zuvor genutzte Fläche als wirtschaftliches Areal nicht mehr verfügbar. Im letzten Fall der Renaturierung muss man zusätzlich einen Arbeitsaufwand betreiben, um die Fläche als quasi natürliches Areal wieder artifizial herzurichten. All das kann man sich jedoch nur leisten, wenn die übriggebliebene

Fläche so viel Ertrag bringt, dass sie ausreicht, ihren Eigentümer zu ernähren. Im Ergebnis steht dann eine viel effizienter genutzte, zwar verkleinerte aber immer noch ausreichend große Fläche einer der wirtschaftlichen Nutzung entzogenen kleinen Fläche gegenüber. Letztere bildet jetzt ein räumliches Areal, in dem man lustwandeln und die Schönheiten eines nun zwar artifiziellen, aber immerhin wiedererwachten Naturraumes genießen kann.

Ähnlich hat man sich die Entstehung von Zeitwohlstand aus der Verkleinerung des zeitlichen Areals der an Erwerbsarbeit gebundenen Zeit zugunsten eines andersartigen Areals der frei verfügbaren Zeit vorzustellen. Das Problem dabei ist: **Aus ökonomischer Sicht hat** damit, übertragen auf die Zeit, **dieses ursprünglich frei verfügbare Naturgut Zeit** – als jedem Menschen von Geburt an mitgegebene, ökonomisch unbewertete Lebenszeit - gleichsam **seine paradiesische Unschuld verloren**. Es wird deshalb innerhalb einer von ökonomischen Kalkülen durch und durch geprägten Gesellschaft unentrinnbar zur *ökonomisch bewerteten Zeit*, jedenfalls so lange man sich nicht als Eremit oder anderswie aus dieser Gesellschaft ausschließen möchte. Sie ist ökonomische Zeit als eine der ökonomischen Verwendung abgerungene Zeit – siehe das renaturierte Ackerland. Der Wert dieser Zeit entspricht dem entgangenen Nutzen, den man hätte realisieren können, wenn man auf die Stilllegung verzichtet hätte. Die Ökonomen denken hier also in Kategorien des entgangenen Nutzens (Linder 1970): Sie rechnen in so genannten Opportunitätskostenkalkülen, indem sie den ausgefallenen Nutzen bewerten, den eine Verwendung des Ackerlandes oder in Bezug auf den Zeitwohlstand: eine Verwendung der möglicherweise nutzbringenden Zeit hätte erbringen können. Auch individuell verfügbare „Freizeit“ kann dann nicht mehr länger unbewertet bleiben (ebd.).

Man könnte nun auf den Gedanken kommen, sich um all diese Dinge nicht zu scheren und einfach seine persönlichen Maßstäbe an die eigene Zeitverwendung anzulegen. Jedoch zeigt sich schnell, dass wir – zumindest als Menschen, die mitten im Leben stehen – ebenso wenig wie wir Geldangelegenheiten einfach ignorieren können, uns auch in Bezug auf Zeitangelegenheiten im gewissen Umfang bestimmten Vorgaben unterwerfen müssen. Jedenfalls sofern wir in unser näheres soziales und allgemein gesellschaftliches Umfeld integriert bleiben wollen.

4. Attraktive Zeit-Angebote: Feierabend, Wochenende und Urlaub

Zeitwohlstand ist keineswegs nebulös, sondern nimmt, nicht unähnlich dem Güterwohlstand, konkrete Gestalt an. Immerhin erhält man für diese Konzession, die ökonomischen Spielregeln zu akzeptieren, im Gegenzug die Chance, einige recht attraktive Zeitwohlstands-Produkte zu konsumieren. Als gesellschaftlich wahrnehmbare Gestalten von Zeitwohlstand sind verschiedene Zeitinstitutionen entstanden, vor allem nach dem Zweiten Weltkrieg: Ein **arbeitsfreies Wochenende**, ein ausgiebiger **Erholungsurlaub**, der **regelmäßige Feierabend** ebenso wie **geregelt Pausen** während der Arbeit und, was die Lebensarbeitszeit betrifft, das Recht auf einen **alternsgerechten Ruhestand**. Das wurde wie gesagt möglich, indem den arbeitenden Menschen über Jahrzehnte in kleinen Schritten die jeweils anfallenden Früchte des enormen Wirtschafts- und Produktivitätswachstums außer in Lohn vermehrt in Zeit – das heißt in Verkürzungen der Tages- Wochen- Jahres- und Lebensarbeitszeit ausgezahlt wurden. Als Früchte der Arbeit ausgezahlt wurde den Beschäftigten bei genauer Betrachtung also das Konsumgut „Nicht-Arbeitszeit“.

Zeitwohlstand und die damit ermöglichte bessere Verfügung über die eigene Zeit beschränkt sich wie man an dem Sinn solcher Zeitinstitutionen sieht, also nicht darauf, rein quantitativ über mehr Zeit zu verfügen (Rinderspacher 2009). Daher sind Arbeitszeitverkürzungen nur die eine Seite. Auf der anderen Seite geht es, wofür vor allem die Zeitinstitution Freies Wochenende (Rinderspacher 2000a) und zum Teil auch der Feierabend steht, um mehr *gemeinsame Zeit* – also darum, über ein zeitliches Areal zu verfügen, innerhalb dessen regelmäßig und verlässlich Gemeinschaft mit den Menschen gelebt werden kann, die einem irgendwie nahe stehen.

5. Zeitwohlstand, Zeitluxus, Zeitarmut

Vielleicht haben wir auf lange Sicht betrachtet das Zeitalter eines relativ hohen Zeitwohlstands auch schon hinter uns. Darauf könnte man jedenfalls kommen, wenn man an die gegenwärtigen Wirtschafts- und Finanzkrisen denkt, die die Voraussetzungen für mehr Zeitwohlstand bzw. für ein ausgewogenes Verhältnis von Güter- und Zeitwohlstand verschlechtern. Die immer wieder aufflammenden Diskussionen um das arbeitsfreie Wochenende (vgl. Allianz für den Sonntag), das von Industrie, Dienstleistern und Einzelhandel als Betriebszeit bzw. Maschinenlaufzeit beansprucht wird, zeigen, dass die Unternehmen in den hoch entwickelten Gesellschaften mehr denn je danach streben, alle verfügbaren produktiven Ressourcen rund um die Uhr nutzen, um dem globalisierten Wettbewerb standhalten bzw. möglichst hohe Gewinne erwirtschaften zu können.

So gesehen stellen das gesetzliche *Sonntagsarbeitsverbot* ebenso wie die Tarifverträge, die durch hohe Überstundenzuschläge auch die *Samstagsarbeit* für die Unternehmen noch immer relativ teuer machen, rein ökonomisch betrachtet auf den ersten Blick tatsächlich einen gewissen *wirtschaftlichen Luxus* dar - zumindest setzt eine solche kollektive Wochenzäsur ein hohes Niveau an wirtschaftlicher Effizienz bzw. Wohlstand voraus. In der Agrargesellschaft mit ihrer viel geringer entwickelten Produktivität und Arbeitsorganisation war der wirtschaftliche „Schaden“ einer regelmäßigen kollektiven Unterbrechung der Produktion durch Sonntagsruhe und viele Feiertage bei weitem nicht so groß wie er sich heute in der hoch entwickelten Industriegesellschaft darstellt. So steigt also mit der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit einer Gesellschaft der Druck noch weiter, jede verfügbare Zeiteinheit für produktive Zwecke zu nutzen. Eigentlich ist das paradox: **Eine besonders reiche** und wirtschaftlich effiziente Gesellschaft kann es sich – jedenfalls wenn man die Kriterien der vorherrschenden Ökonomie anlegt – **scheinbar nicht mehr leisten, die kapitalintensiven Industrieanlagen** an ein oder zwei Tagen in der Woche **stillstehen zu lassen** (Georgesu-Roegen 1976), um statt weitere Güter zu produzieren, kollektiven Zeitwohlstand zu zelebrieren. Zeitwohlstand, dessen Preis nach dem Opportunitätskostenkalkül gerechnet dann allerdings immer weiter steigt.

Man kann sich dieses Paradox dadurch erklären, dass wie gesagt die Zeit, indem sie durch den Produktivitätsfortschritt ständig wertvoller, zugleich knapper wird. Infolgedessen werden die Menschen, wie St. B. Linder schon in den 1970er Jahren gezeigt hat (ebd.), durch die ökonomische Logik dazu gedrängt, mit der mühevoll herausgewirtschafteten Zeit etwas möglichst sinnvolles anzufangen: Jede Minute ist kostbar und soll einen irgendwie gearteten Nutzen bzw. einen bewusst arrangierten Genuss bringen; einfach aus dem Fenster auf die Straße zu schauen gilt nun als „inferior“, das heißt als eine gesellschaftlich gering geachtete Tätigkeit.

Eine regelmäßige kollektive Wochenzäsur ist jedoch kein Luxus und keine gesamtwirtschaftliche Zeitverschwendung wenn wir unter gutem Leben in einer hoch entwickelten Gesellschaft verstehen:

- maßvollen und ökologisch vertretbaren *Güterkonsum*
- die Möglichkeit eines angemessenen Niveaus an Zeitkonsum in Form von *Nicht-Arbeit*
- ein hohes Maß an *Selbstbestimmung über die eigene Zeit*
- und *gemeinsame Zeit* mit Familie und Freunden.

Zeitwohlstand meint also gesellschaftliche Zeitstrukturen, die den Menschen zu mehr als zur bloßen Regeneration der Arbeitsfähigkeit verhelfen. Sie müssen *darüber hinaus* regelmäßig die Chance zu Lebenskultur und psychophysischem Wohlbefinden, ja zu Glückserfahrungen eröffnen und mehr noch: Sie müssen dies nicht nur passiv ermöglichen, sondern hierzu provozieren, etwa wenn das freie

Wochenende die Individuen und Familien regelmäßig vor die Frage stellt, wie sie es denn diesmal wieder zu ihrer Zufriedenheit verbringen könnten. **Darum sind solche Zeitstrukturen, die Gemeinsamkeit fördern,** in einer hoch entwickelten Gesellschaft, die sich gern auch als Kulturgesellschaft bezeichnet, **kein Luxus,** auch oder gerade wenn sie mehr als das notwendige an gemeinsamer Zeit zum *Überleben* bieten. Vielmehr sind sie Reflex auf den soziokulturellen Entwicklungsstand einer Gesellschaft.

Ein solcher, vom Entwicklungsstand einer Gesellschaft abgeleiteter Maßstab, ist in anderen Politikfeldern als der Zeitpolitik Gang und Gäbe, wie etwa ein Blick auf die Sozialpolitik und die dort gebräuchliche Definition von Armut zeigt. Sie bezeichnet dort längst nicht mehr das materielle Existenzminimum eines Menschen, sondern vergleicht die Einkommenssituation derer, die verhältnismäßig wenig haben, mit der derjenigen Personen, die als Durchschnittsverdiener oder gar als reich gelten (Huster 1996). Man erfährt dann, um wie viel eine als arm geltende Person unter dem Durchschnittseinkommen der Bevölkerung liegt. Seit einiger Zeit werden weitere Kriterien zur Beurteilung der sozialen Lage hinzugezogen, wie etwa kulturelles und soziales Kapital sowie der Grad der Inklusion einer Person in die Gesellschaft.

Analog hierzu hätte man sich bei der Beurteilung des Zeitwohlstands einer Person, auch wenn dieser eine immaterielle Größe darstellt und weniger eindeutig festzustellen ist als etwas das Geldeinkommen, ebenfalls nicht lediglich am Existenzminimum einer Person zu orientieren (Goodin et al. 2008). Deren Zeitwohlstand läge im Fall zeitlicher Armut dann zum Beispiel unter einem bestimmten Prozentsatz des durchschnittlichen Zeitwohlstands der Gesellschaft (Medianeinkommen).

Neben der materiellen kann es offensichtlich also auch zeitliche Armut geben: In der Praxis wären das unter anderem prekär Beschäftigte mit niedrigem Einkommen und einer dadurch bedingten hohen Überstundenzahl. Sie sind zudem oft zu ungünstigen Arbeitszeiten und zum Teil in mehreren Jobs beschäftigt, die räumlich weit auseinander liegen, womit die Erwerbsarbeit unmittelbar und mittelbar *gebundene Zeit* sprunghaft ansteigen kann. Auch die zeitlichen Gegebenheiten *in* der Arbeit wären zu berücksichtigen. Insgesamt scheinen die zeitlichen Rahmenbedingungen der Erwerbsarbeit einen erheblichen Erklärungsanteil an der Zunahme der Burn-out-Phänomene und in diesem Zusammenhang auch am Anstieg psychischer Erkrankungen bei Arbeitsunfähigkeit und Frühverrentungen zu haben (vgl. Sauer 2011), womit einige Folgen zeitlicher Armut benannt wären. Zeitarmut ist aber auch ein Thema der so genannten Gutverdienenden, Schönen und Reichen: Als Manager oder Selbstständige sind sie jedoch nicht nur Getriebene ihres eigenen Leistungs- und Verdienstanspruchs, sondern mindestens ebenso der Marktmechanismen, innerhalb derer sie agieren und reagieren müssen und die ihnen den Zeittakt ihres wirtschaftlichen Handelns mehr oder weniger unabweisbar aufzwingen (Kadritzke o.J.)

Die zeitpolitischen Konsequenzen sind natürlich vollkommen **unterschiedlich:** Während für die eine Gruppe vor allem arbeits- und sozialpolitische Interventionen erforderlich sind, um solche zeitlichen Ungleichheiten – und damit ein Gefälle im Wohlstandsniveau der Person insgesamt – auszugleichen, setzt die Beseitigung der Zeitarmut der Privilegierten zuallererst ein Umsteuern in deren Köpfen voraus: Sie müssen ihre Werthaltungen und Lebensziele überdenken und in der Konsequenz daraus Instrumente entwickeln, die geeignet sind, die Wucht der Marktanforderungen, die ihr Leben diktieren, abzufedern. Zugegebenermaßen eine Herkulesaufgabe.

Eine weitere zeitpolitische Konsequenz wäre, die Entwicklung eines Konzepts zeitlicher Armut bzw. Ungleichheit voranzutreiben und auf dieser Basis mittelfristig ein Berichtswesen über die zeitliche Situation der Menschen eines jeweiligen Landes zu etablieren. Beispielsweise, indem man regelmäßig einen „Bericht zur zeitlichen Lage der Nation“ erstellt und einen „Zeitbeirat“ auf der Ebene der Landes- oder Bundesregierungen einrichtet (vgl. Burzan/Rinderspacher 2006).

6. Vier Komponenten von Zeitwohlstand

Zeitwohlstand hat viele Facetten, findet sozusagen in unterschiedlicher Art und Weise statt. Man kann vier Komponenten von Zeitwohlstand unterscheiden: Wie vorhin gesagt **beinhaltet Zeitwohlstand** erstens rein quantitativ **über genügend Zeit zu verfügen** und zweitens bei Bedarf **ausreichend gemeinsame Zeit** miteinander verbringen zu können, mit Unterstützung kollektiver Zeitinstitutionen wie dem Freien Wochenende. Zeitwohlstand meint darüber hinaus drittens aber auch, in möglichst hohem Ausmaß **selbstbestimmte Zeit** realisieren zu können, das heißt die Verwendung der eigenen Zeit weitgehend selbst zu kontrollieren, zu beeinflussen, zu steuern. Als vierte Komponente wäre **eine möglichst entdichtete Zeit** zu nennen.

Die forcierte Individualisierung der Gesellschaft (Burzan 2011) in den vergangenen Jahrzehnten hat den Blick der Menschen unter anderem auf ihre persönlichen Freiheiten gelenkt und damit auf die *Selbstbestimmung über ihre Zeit*. Das reicht von der Gestaltung der täglichen und wöchentlichen Work-Life-Balance bis hin zu einer weithin selbst gestalteten Erwerbsbiografie, die Kinderzeiten, Zeiten für die Pflege der Eltern oder einfach Auszeiten für größere Reisen und um mal wieder zu sich selbst zu kommen, enthält. Wir sprechen hier also von praktizierter Zeitsouveränität, die in den vergangenen Dekaden viele kreative Konzepte zeitlicher Selbstbestimmung wie „Optionszeiten“ oder „zeitliche Ziehungsrechte“ eingegangen ist (Deutsche Gesellschaft für Zeitpolitik 2005; Geissler 2007).

Solche zeitlichen Freiheiten mussten einem überwiegend starren Arbeitszeitregime, das bis in die 1990 Jahre noch vorherrschte, jedoch erst allmählich abgerungen werden. Die Verfügung über Zeit gegenüber den Ansprüchen aus der Arbeitswelt ist eine Form von Freiheit und damit ein wichtiges Element einer freiheitlichen Gesellschaft. Nicht zufällig ist in diesem Zusammenhang von „Souveränität“ die Rede, denn das Postulat, dass jeder/jede Herr/Frau seiner/ihrer Zeit sein soll, hat eine hochgradig ordnungspolitische Implikation: Sie meint wörtlich genommen, dass ähnlich wie in der freiheitlichen *politischen* Grundordnung der Souverän, das heißt letztendlicher Entscheider, das Volk ist, so in der *zeitlichen* Grundordnung moderner Gesellschaften das Individuum, um dessen (Lebens-) Zeit es ja letztlich geht.

Zugespitzt könnte man auch von einem Recht auf eigene Zeit sprechen (Mückenberger 2011). Zeitsouveränität oder das Recht auf eigene Zeit begründet sich nicht aus ökonomischer Funktionalität, sondern letztlich aus dem Postulat der Freiheit als übergeordnetem Wert, als Selbstzweck, der unverhandelbar ist. Und dementsprechend kann man den Wert von Zeitsouveränität als eine der Komponenten von Zeitwohlstand nicht etwa funktional daraus begründen, dass mehr zeitliche Freiheit die Arbeits- und Beschäftigungsfähigkeit der Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer verbessern würde. Das schließt sich nicht aus und ist in der Praxis zumeist auch der Fall. Zeitliche Freiheit wäre unter diesem Gesichtspunkt jedoch eher eine Art von Zeit-Investition (Rinderspacher 1996) in die Arbeitskraft, nicht jedoch *Zeit-Konsum* und daher in letzter Konsequenz auch keine Form von (Zeit-)Wohlstand. Denn **Zeitwohlstand meint** in – wenn auch innerhalb der je historisch durch die ökonomische und soziokulturelle Entwicklung gesetzten Grenzen – **den Primat der Zeit-Bedürfnisse der Menschen gegenüber den Ansprüchen der Ökonomie**.

Am Beispiel eines Freiberuflers lässt sich, was hier mit Wohlstand gemeint ist, noch einmal verdeutlichen: In der Regel ziehen Entscheidungen für die Option, zugunsten gemeinsamer Zeit mit der Familie *nicht* dem Alltagsgeschäft nachzugehen und ein paar Tage für eine Kurzreise frei zu nehmen, wirtschaftliche Nachteile nach sich, etwa weil die Erwartungen von Kunden dann nicht ganz erfüllt werden können oder weil solche Auszeiten mit Gewinneinbußen bzw. Einkommensverlusten verbunden sind. In unserem Beispiel handelt es sich klar um eine Option für Zeitwohlstand auf Kosten von Güterwohlstand: Ein Teil der eigenen Lebenszeit wird als Zeit zum Erwerb ausgeschlossen und die entstehenden Opportunitätskosten – der „Schaden“ oder besser Nicht-Gewinn, den man dadurch hat, dass nicht alle zeitlichen Potentiale zum Erwerb ausgeschöpft wurden – werden als Preis der zeitlichen Freiheit akzeptiert. Anders ausgedrückt: Dadurch, dass man auf das Mehr an materiellem Wohlstand, über das man durch Ausnutzung aller Zeitreserven hätte verfügen können, verzichtet – verzichtet zugunsten des Konsumguts Zeit – gewinnt man Zeitwohlstand.

Ein Leben mit viel Zeitsouveränität setzt naturgemäß andauernde Entscheidungen voraus, wie man seine Zeit optimal verwendet – und was „optimal“ denn eigentlich bedeuten soll, für einen selbst und für andere. Diese gewonnenen Freiheiten der Entscheidung können nicht nur Lust, sondern auch ziemliche Last sein. Vor allem aber sind sie mit viel mehr Verantwortung verbunden als im alten System einer starren Zeitordnung, in der in Arbeit und Freizeit den Menschen von äußeren Instanzen die zu erledigenden Aufgaben sachlich und zeitlich mehr oder weniger genau zugewiesen wurden. Die Chancen, die aus den neuen Freiheiten erwachsen, kann man natürlich auch vertun, ebenso wie man sich mit Kaufentscheidungen ruinieren kann. Daher ist die **Stärkung der individuellen Zeitkompetenz als Voraussetzung für die Realisierung von Zeitwohlstand** unbedingt mit zu denken. Der „rechte“ Gebrauch zeitlicher Chancen muss schon im Kindesalter eingeübt werden, damit die neue Flexibilität unserer Arbeits- und Lebenswelt, aber auch die neuen Zwänge, die komplementär daraus entstehen, gemeistert werden können (Hatzelmann/Held 2005).

Zeitsouveränität meint jedoch nicht das Gleiche wie „Flexibilisierung der Arbeitszeiten“, von der die Unternehmen in der Regel sprechen. Sie meint in der betrieblichen Praxis etwas anderes, ja sogar das Gegenteil von dem, was unter dem Aspekt von Zeitwohlstand intendiert ist: Den Unternehmen geht es um den Einsatz der Arbeitskräfte so, wie er aus betrieblichen Gründen jeweils benötigt wird (vgl. Rinderspacher 2000b). Der Einsatz der Arbeitskraft geht dann nur mehr oder weniger zufällig mit den Zeitinteressen der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter konform. Von Zeitwohlstand im eigentlichen Sinne kann man daher in diesem Zusammenhang nur sprechen, wo – in der Bedeutung von souveränem Entscheiden – die Option Erwerbstätiger auch dort akzeptiert wird, wo sie gegebenenfalls *nicht* mit der wirtschaftlichen Vernunft betrieblicher Abläufe einhergeht oder jedenfalls damit nicht völlig deckungsgleich ist.

Viertens bezieht sich Zeitwohlstand auf die Intensität der Tätigkeiten, die wir im Rahmen der Erwerbsarbeit oder im Privatbereich verrichten; positiv ausgedrückt meint Zeitwohlstand dann eine (gegenüber dem jeweils denkbaren Höchstmaß ihrer Verdichtung) möglichst *entdichtete Zeit*. So macht es beispielsweise keinen Sinn, Arbeitstage zu verkürzen, wenn damit nicht zugleich die Arbeitsmenge reduziert wird, denn sonst nimmt der Zeitstress *in* der Arbeit zu. Auch ohne Arbeitszeitverkürzung wird die Arbeit bekanntlich ständig rationalisiert und damit werden „die Poren des Arbeitstages“ ständig enger (Sauer 2011). Zusätzlicher Arbeitsdruck aber heißt in der Praxis: Nicht nur jeder Handgriff, jede Entscheidung, jeder Satz in der E-Mail muss sitzen, sondern auch völlig normale tägliche, wöchentliche oder monatliche Schwankungen der persönlichen Leistungsfähigkeit werden zunehmend erklärungsbedürftig und erscheinen als körperlich-seelische Defizite. Psychische Erkrankungen, die wahrscheinlich in großem Umfang direkt oder indirekt etwas mit der *zeitlichen* Beschaffenheit der Arbeit zu tun haben, gehören seit einigen Jahren mit zu den häufigsten Ursachen für Krankschreibungen und Frühverrentungen (ebd.). Durch die ständige Angespanntheit auf höchstem Niveau verlängern sich darüber hinaus die Rekreatiionsphasen. Damit verschlechtert sich auch die Qualität der mittels der Verdichtung der Arbeit *gewonnen* disponiblen Zeit – bei materiellen Gütern würde man sagen auf Ramschniveau, das auf Dauer keine Freude bereitet.

7. Zeit zum Glück

Wenn man so etwas wie ein Ideal oder Optimum von Zeitwohlstand formulieren wollte, könnte man sagen, Zeitwohlstand besteht in einem ausgewogenen Verhältnis dieser vier Modi:

- Rein quantitativ *genügend Zeit* für die eigenen Bedürfnisse zu haben,
- gesellschaftlich über *Zeitinstitutionen kollektiver Arbeitsruhe* zu verfügen, die zu gemeinsamer Zeiten mit anderen Menschen animieren,
- möglichst viel *Selbstbestimmung oder Souveränität* über die eigene Zeit verwirklichen zu können

- und das bei einer *adäquaten Arbeitsdichte*, die die psychophysischen Belastungen in Grenzen hält, um nicht die Lebenszeit, die mit Arbeit verbracht wird, qualitativ zu entwerten.

Ebenso wie jedoch Güter bzw. die Verfügung darüber nicht bereits das Glück sind, sondern nur eine der Voraussetzungen für ein Leben, das man im allgemeinen Verständnis (Eremiten ausgenommen) als ein gutes bezeichnen könnte, bietet auch die Verfügung über Zeit nicht mehr aber auch nicht weniger als eine Chance. Dabei ist das Denken und Handeln in Kategorien von Zeitwohlstand selbstredend nur eine weitere notwendige, aber längst nicht zureichende Bedingung. Doch Freiheit, soziale Sicherheit und soziale Inklusion können ohne die Berücksichtigung ihrer zeitlichen Dimension und damit ohne bestimmte Komponenten von Zeitwohlstand nicht realisiert werden – zumindest nicht in dem Ausmaß wie es nötig wäre, um nach den Maßstäben der Zweiten Moderne ein glückliches Leben zu führen.

Das neue Nachdenken über die Voraussetzungen von Lebensqualität etwa in der Enquete-Kommission des Deutschen Bundestages, in der erwähnte Glücksstudie wie aber auch die populärwissenschaftliche Propagierung eines neuen Wohlstandsverständnisses durch namhafte Wirtschafts- und Sozialwissenschaftler, das die materielle Seite relativiert, zeigen immerhin, dass sich etwas bewegt. Zum Glück. Denn **Zeitwohlstand** kommt nicht von selbst, sondern **ist das Ergebnis eines mühevollen und nicht endenden Prozesses der gesellschaftlichen und persönlichen Wiederaneignung der verlorenen Zeit.**

Literatur

- Allianz für den freien Sonntag Österreich: <http://ksoe.at/freiersonntag/index-fs-news-htm>
- Burzan, N. (2011): Zur Gültigkeit der Individualisierungsthese – eine kritische Systematisierung empirischer Prüfkriterien. In: Zeitschrift für Soziologie, Nr. 6/2011, S. 418-435
- Burzan, N., Rinderspacher, J. P. (2006): Zeitkonflikte und Engagement in der Bürgergesellschaft. Ein Zeitbeirat als Instanz im Governance-Prozess. In: Bürgergesellschaft – Wunsch und Wirklichkeit. Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB), Reader zur Tagung am 19. und 20. Oktober 2006
- Deutsche Gesellschaft für Zeitpolitik (DGfZP) (2005): Zeit ist Leben. Manifest der Deutschen Gesellschaft für Zeitpolitik. Berlin
- Geissler, B. (2007): Biographisches Handeln in Ungewissheit. In: Neuere Entwicklungen in der Politik des Lebenslaufs. In: Hildebrandt, E. (Hg.) Lebenslaufpolitik im Betrieb, S. 25-42
- Georgescu-Roegen, N. (1976): The Economics of Production. In: ders., Energy and Economic Myths., New York
- Goodin, B., Rice, J.M., Parpo, A. Eirksson, L. (2008): Discretionary Time. A New Measure of Freedom, Cambridge UP
- Hatzelmann, E., Held, M. (2005): Zeitkompetenz: Die Zeit für sich gewinnen. Übungen und Anregungen für den Weg zum Zeitwohlstand. Weinheim/Basel
- Huster, E.-U. (1996): Armut in Europa, Opladen
- Kadritzke, U. (o.J.): Manager unter Druck. Zum Zeitnotstand von Managern und anderen
- Köcher, R., Raffelhüschen, B. (2011): Glücksatlas Deutschland 2011, München
- Linder, St. B. (1970): The Harried Leisure Class, New York/ London

- Mückenberger, U. (2011): Time Abstraction, Temporal Policy and the Right to One's Own Time. In: *KronoScope* No. 1/2 2011, S. 66-97
- Opaschowski, H. W. (2009): Wohlstand neu denken. Wie die nächste Generation leben wird. Gütersloh
- Rinderspacher, J. P. (1996): Zeitinvestitionen für die Umwelt. Annäherungen an ein ökologisches Handlungskonzept. In: Ders. (Hg.), *Zeit für die Umwelt. Handlungskonzepte für eine ökologische Zeitverwendung*, Berlin, S. 69-130
- Rinderspacher, J. P. (2000a): „Ohne Sonntag gibt es nur noch Werktage“ – Die soziale und kulturelle Bedeutung des Wochenendes, Bonn
- Rinderspacher, J.P. (2000b): Auf dem Weg in bessere Zeiten? Modernisierung zwischen Zeitsouveränität und Marktanpassung. In: Hildebrandt, E. (Hg.), *Reflexive Lebensführung*, Berlin, S. 47-98
- Rinderspacher, J. P. (Hg.) (2002): *Zeitwohlstand. Ein Konzept für einen anderen Wohlstand der Nation*. Berlin
- Rinderspacher, J. P. (2009): Zeitwohlstand und Zeitsouveränität – gegensätzliche Konzepte oder zwei Seiten derselben Medaille? In: Heitkötter, M., Jurczyk, K., Lange, A., Meier-Gräwe, U. (Hg.): *Zeit für Beziehungen? Zeit und Zeitpolitik für Familien*, Opladen, S. 373-400
- Sauer, D. (2011): „Hauptsache Arbeit“ – zum qualitativen Wandel von Erwerbsarbeit. In: *WISO*, Nr. 3/11, S. 17-34
- Scherhorn, G. (2002): Wohlstand – eine Optimierungsaufgabe. In: Rinderspacher, J. P. (Hg.), *Zeitwohlstand. Ein Konzept für einen anderen Wohlstand der Nation*, Berlin, S. 95-116
Sterblichen. www.virtualuniversity.ch/autor/kadritzke/manager_unter_druck.pdf